



15. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
18. – 19. Januar 2018



oben re.: © Florian-schäffer/wikipedia.org
Mitte li.: © OlafZ/wikipedia.org

Neue Forschungen zur DDR-Planungsgeschichte



IRS

Leibniz-Institut für
Raumbezogene Sozialforschung

Die Werkstattgespräche zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR am IRS sind seit mehr als 20 Jahren ein Forum zur Diskussion neuer Forschungsergebnisse zwischen jüngeren und etablierten Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen sowie Zeitzeugen.

Im Mittelpunkt der 15. Konferenz der Reihe stehen erneut internationale Perspektiven. Die Themenpalette umfasst Architekturexporte der DDR in das östliche wie westliche Ausland, so unter anderem nach Bulgarien und Nordkorea. Ein zweiter großer Themenblock beschäftigt sich mit Fragen der medialen Rezeption von Architektur und Städtebau der DDR. Hier geht es um Printmedien der DDR, der BRD und Frankreichs, die westdeutsche Architekturzeitschrift „Baumeister“ sowie die Darstellung des DDR-Baugeschehens in Fernseh- und Kinofilmen der DEFA. Ein drittes umfangreiches Themenfeld widmet sich dem Verkehrssektor, von der Baugeschichte des Flughafens Schönefelds über die „autogerechte Stadt“ in Ost und West bis zu den Verkehrsplanungen für Berlin vor und nach der Wende. Ebenfalls genauer in den Blick genommen werden verschiedenen Bautypen wie z.B. die Typenprojektierung und Versuchsbauten an der Ingenieurhochschule Cottbus, der Schwimmbadbau sowie das Gebäude der Hauptpost in Leipzig.

Biografische Zugriffe gehören zum traditionellen Themenfeld der Werkstattgespräche und werden mit einer Würdigung der Rolle des Ingenieurs Ulrich Müther im Bauwesen der DDR, dem Städtebautheoretiker Wolfgang Rauda sowie dem freischaffenden Architekten Fritz Angermann ausgeleuchtet. Äußere und innere Architekturgestaltungen wie Kunst am Bau oder die Innenarchitektur von Gaststätten sowie stadtplanerische Fragen der fünfziger Jahre am Beispiel von Aufbaustädten und der Denkmalpflege runden das Themenpanorama des 15. Werkstattgesprächs ab.

Im Rahmen der Konferenz wird am 18. Januar um 18.30 Uhr eine Ausstellung mit Werken des bekannten Rostocker Architekten und Malers Peter Baumbach mit dem Titel „Fläche, Körper, Raum – unterwegs“ eröffnet. Der Empfang zur Ausstellungseröffnung findet im Pavillon der Historischen Forschungsstelle des IRS statt.

Ort

IRS

Historische Forschungsstelle/
Wissenschaftliche Sammlungen zur
Bau- und Planungsgeschichte der DDR
Flakenstraße 29 – 31
15537 Erkner
www.leibniz-irs.de

Anmeldung

bis zum 10. Januar 2018
unter:

[www.irs-net.de/aktuelles/
veranstaltungen](http://www.irs-net.de/aktuelles/veranstaltungen)

Tagungsbeitrag inkl. Mittagsimbiss

25,00 Euro, erm. 12,00 Euro

Bitte überweisen Sie an:

IRS

Sparkasse Oder-Spree

IBAN: DE61 1705 5050 3804 9286 67

BIC: WELADED1LOS

Stichwort: „15. Werkstattgespräch“
(und Nachname)

Kontakt

Dr. Harald Engler

harald.engler@leibniz-irs.de

Tel. 03362 793-224

Prof. Dr. Christoph Bernhardt

christoph.bernhardt@leibniz-irs.de

In Kooperation mit



Bauhaus-
Universität
Weimar



15. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
18. – 19. Januar 2018



Programm

DONNERSTAG, 18. Januar 2018

09:30 Begrüßung

Christoph Bernhardt (IRS Erkner)
Hans-Georg Lippert (TU Dresden)
Hans-Rudolf Meier (Bauhaus-Universität Weimar)

10:00 Biografische Zugänge und Netzwerke

Komplexe Kooperationen.
Zur Rolle Ulrich Müthers im Bauwesen der DDR
Mathias Ludwig/Andreas Schätzke (Wismar)

Wolfgang Rauda. Städtebautheoretiker zwischen den Systemen
Stefanie Müller (Darmstadt)

Fritz Angermann. Freischaffender Architekt in der DDR 1956 – 1990
Kirsten Angermann (Berlin/Dessau)

11:00 Diskussion und Kaffeepause

12:00 Architekturgestaltungen

Fritz Eisels Mosaik „Der Mensch bezwingt den Kosmos“ am Rechenzentrum in Potsdam
Susanne König (Potsdam)

Das Auge isst mit. Die Gaststätten der DDR als gestaltete Erlebnisräume
Daniela Spiegel (Weimar)

12:40 Diskussion

13:15 Mittagsimbiss

14:30 Stadtplanung

Leitbilder. Vorgaben. Aufgaben.
Die „Konsultanten“ der Deutschen Bauakademie und ihre Rolle in den „Aufbaustädten“ Dresden, Leipzig, Magdeburg und Rostock
Christian Klusemann (Marburg)

Denkmalpflege in der Konstituierungsphase der DDR. Beiräte und Fachkommissionen zwischen Anspruch und Wirklichkeit
Franziska Klemstein (Berlin)

15:10 Diskussion und Kaffeepause

16:00 Verkehrsplanung

Visionäre Pläne, sparsame Umsetzung – Zur Baugeschichte des Flughafens Berlin-Schönefeld
Dina Dorothea Falbe (Groningen/NL)

Entflechtung und Hierarchisierung in der „autogerechten Stadt“ in Ost und West
Carla Abmann (Erkner)

Gesamt-Berliner Planungen vor und nach 1989
Manfred Zache (Berlin)

17:00 Diskussion

18:30 Ausstellungs-Vernissage

Peter Baumbach (Rostock)
„Fläche, Körper, Raum – unterwegs“

ab 20:00 Geselliger Abend



15. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
18. – 19. Januar 2018



Leibniz-Institut für
Raumbezogene Sozialforschung

Programm

FREITAG, 19. JANUAR 2018

**09:30 Mediale Rezeption von Architektur
und Städtebau der DDR**

Printmedien der DDR, der BRD und Frankreichs.
Bericht aus laufender Forschung
Kerstin Zäschke (TU Dresden)

Zwischen Faszination und Unverständnis.
Die BRD-Architekturzeitschrift „Baumeister“
in den 1950er Jahren
Hans-Georg Lippert (Dresden)

Kein „Schade, daß Beton nicht brennt.“
Schlaglichter auf die Darstellung des
zeitgenössischen Baugeschehens in den
Fernseh- und Kino-Filmen der DEFA
Tanja Scheffler (Dresden)

10:30 Diskussion und Kaffeepause

11:30 Bautypen

Gebautes Laboratorium – Typenprojektierung
und Versuchsbauten an der Ingenieurhochschule
Cottbus
*Elke Richter/Alexandra Druzynski v. Boetticher
(Cottbus/Senftenberg)*

Sport, Erholung, Kultur: Die Entwicklung der
Baufaufgabe Schwimmbad in der DDR
Matthias Oloew (Berlin)

Das Leipziger Hauptpostgebäude –
Zu Stellenwert und technologischer Bedeutung
von Sonderbauten zu Beginn des industriellen
Bauens in der DDR
Diana Rössler (Leipzig)

12:30 Diskussion

13:15 Mittagsimbiss

14:30 Transnationale Perspektiven

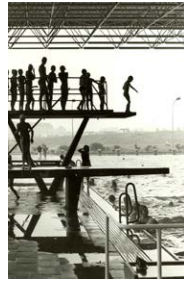
Architekturprojekte der DDR im Ausland.
Bauten, Akteure und kulturelle Transferprozesse
Andreas Butter, Monika Motylinska (Erkner)

Bauhäusler in Nordkorea – Städtebauexport
der DDR an einem Wendepunkt zwischen
1955 – 1960. Ein Beitrag zur Bauhaus-Rezeption
und zum Städtebau-Export der DDR
Harald Kegler (Kassel)

Die „Früchte der Kooperation“? Bulgarische
und ostdeutsche Pläne zum Neuaufbau einer
syrischen Zementindustrie
Max Trecker (München/Berlin)

15:30 Diskussion und Schlussdebatte

16:30 Ende der Tagung

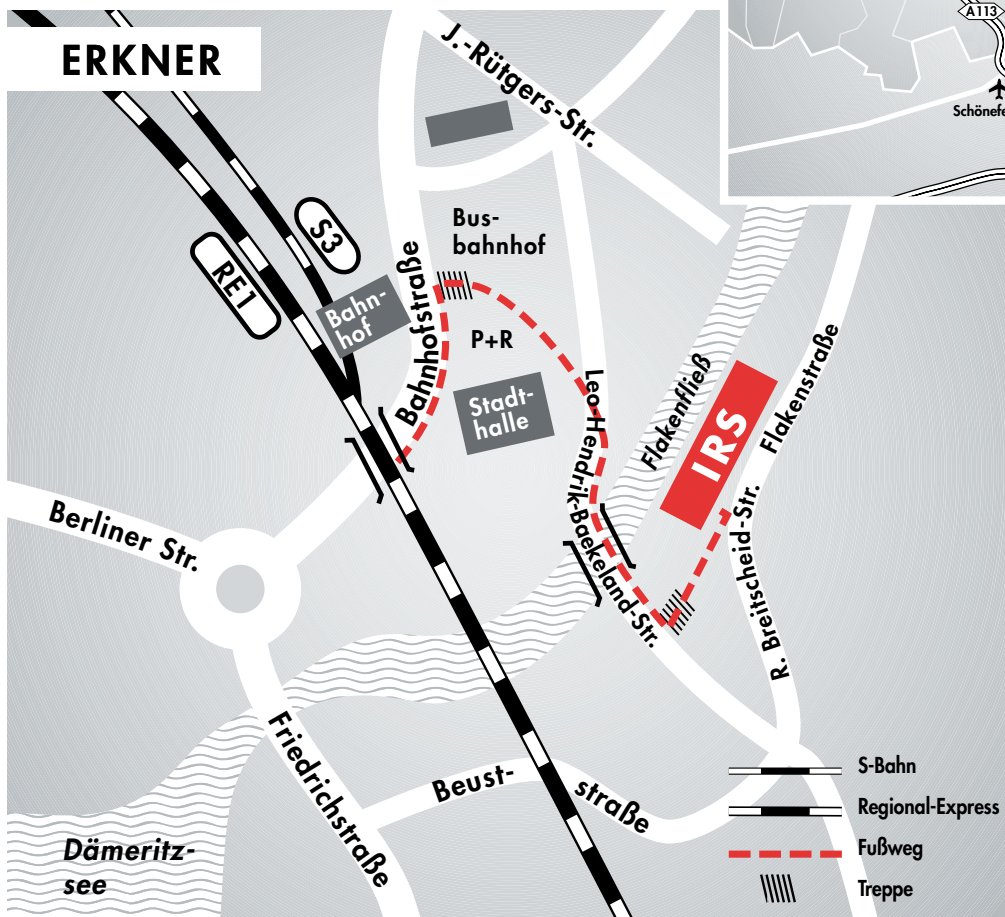
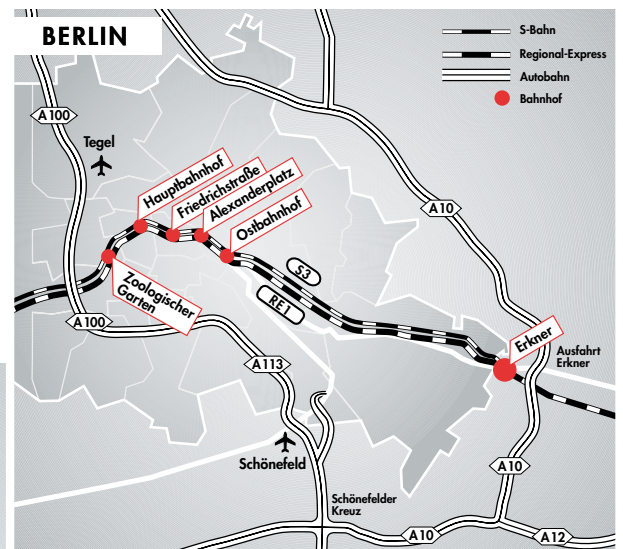


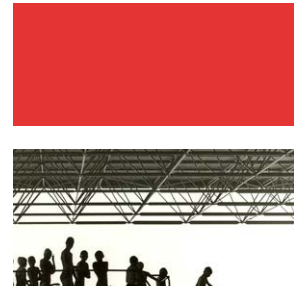
15. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
18. – 19. Januar 2018



Anfahrt





15. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
18. – 19. Januar 2018



oben re.: © Florian-schäffer/wikipedia.org
Mitte li.: © OlafZ/wikipedia.org



IRS Leibniz-Institut für
Raumbezogene Sozialforschung

Abstracts und Curricula Vitae

In Kooperation mit der



**Bauhaus-
Universität
Weimar**



15. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
18. – 19. Januar 2018

Abstracts und Curricula Vitae

DONNERSTAG, 18. Januar 2018

10:00 Biografische Zugänge und Netzwerke

Komplexe Kooperationen. Zur Rolle Ulrich Müthers im Bauwesen der DDR

Matthias Ludwig/Andreas Schätzke

Der zweiteilige Vortrag möchte dazu beitragen, die Person und das Werk des Bauingenieurs Ulrich Müther schärfer zu konturieren. In diesem Zusammenhang soll auch erstmals das Müther-Archiv an der Hochschule Wismar eingehender vorgestellt werden. Das Archiv bewahrt den beruflichen Nachlass Müthers und wird derzeit im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projekts „Sonderbauten der DDR-Moderne“ archivarisches und wissenschaftlich erschlossen.

Teil 1:

Die Bauprojekte, an denen Ulrich Müther seit den sechziger Jahren bis zum Ende der DDR beteiligt war, wurden in sehr unterschiedlichen Konstellationen realisiert. Beteiligt waren unter anderem staatliche Auftraggeber, Baufirmen, Ingenieure, Architekten und Planungskombinate. An drei Beispielen soll aufgezeigt werden, wie Müther mit den jeweiligen Beteiligten zusammengearbeitet hat und wie sein Anteil an diesen Projekten zu bewerten ist.

Teil 2:

Daran anschließend soll die sich im Lauf der Zeit deutlich wandelnde öffentliche Wahrnehmung der Bauten und auch der Rolle Ulrich Müthers seit den sechziger Jahren – in der Fachwelt und darüber hinaus – skizziert und analysiert werden. Müthers innerhalb des Bauwesens der DDR vielfach als „Sonderbauten“ deklarierte Projekte haben bis in die Gegenwart sehr unterschiedliche Konjunkturen ihrer Rezeption erfahren. An ausgewählten Beispielen soll den Einflüssen der jeweiligen Zeitumstände nachgegangen werden.

Prof. Dr. Matthias Ludwig (Wismar)

Architekt. Professor für Entwerfen und Architektursimulation an der Hochschule Wismar und Leiter des Müther-Archivs. Sein Forschungsschwerpunkt liegt auf mobilen und modularen Bauten.

Dr. Andreas Schätzke (Wismar)

Architekturhistoriker. Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Müther-Archiv und Lehrbeauftragter an der Hochschule Wismar. Forschungsschwerpunkte: Architektur und Migration im 20. Jahrhundert; Architektur und Städtebau nach dem zweiten Weltkrieg.

Wolfgang Rauda. Städtebauretheoretiker zwischen den Systemen

Stefanie Müller

Die Nachkriegsmoderne und der Wiederaufbau deutscher Städte nach dem Zweiten Weltkrieg sind spätestens seit den frühen 1990er Jahren wichtige Themen der architekturhistorischen Forschung. Die Person Wolfgang Rauda wurde in diesem Rahmen bisher allerdings kaum beachtet: Lediglich seine Karriere in der DDR ist bekannt, die geprägt ist durch seine Rolle beim Wiederaufbau Dresdens und seine Publikationen „Raumprobleme im europäischen Städtebau“ (1956) und „Lebendige städtebauliche Raumbildung“ (1957). Seine Person und vor allem seine städtebauliche



15. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
18. – 19. Januar 2018

Haltung wurden aber bisher kaum in den architekturhistorischen Kontext eingebettet. Dabei zeigt die Biografie Raudas beinahe spiegelbildlich die Kontroversen der Stadtbaugeschichte seit den 1930er Jahren auf: Im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne studiert er von 1926 bis 1930 sowohl an der TH Dresden als auch in Stuttgart, steigt in den 1930er Jahren zum Regierungsbaumeister auf und wird mit seinen Planungen für den ehemals so genannten "Reichsgau Wartheland" Teil des "Generalplan Ost".

Trotz dieser Entwicklung bricht seine Karriere nach dem Zweiten Weltkrieg kaum ein: Er beteiligt sich an nationalen und internationalen Wettbewerben zum Wiederaufbau von Stadtzentren, entwickelt einen Struktur- und Verkehrsplan für die Innenstadt Rostocks und wird 1952 zum Professor für Wohnungsbau und Entwerfen an die TH Dresden berufen. Seine Lehrveranstaltungen dort umfassen unter anderem Entwürfe, Vorlesungen zur Gebäudelehre, insbesondere zu Gesundheitsbauten, sowie Seminare zu den Grundlagen des Entwerfens. Sein eigentliches Forschungsfeld ist allerdings die Geschichte des städtebaulichen Raums: Durch die Verknüpfung einer traditionellen Herangehensweise im Sinne von Braunfels, Brinckmann sowie Wetzels mit der modernen Stadtplanung wie Göderitz und Reichow sie propagieren, entwickelt Rauda sein übergeordnetes System der Raumkultur und den Ordnungsprinzipien, in denen sich die Identität von Gesellschaft und Stadtraum wiederfindet. Er belegt seine These mithilfe der Analyse verschiedenster städtebaulicher Platzsituationen in Europa. Die hierfür notwendigen Forschungsreisen, vor allem in das westliche Ausland, werden vonseiten der DDR-Regierung allerdings immer mehr erschwert, weswegen Rauda sich im Frühsommer 1958 gezwungen sieht, die DDR zu verlassen und nach Hannover auszuwandern. Hier ist Rauda vorerst als freischaffender Architekt tätig – er entwickelt ein System für den Schulbau und plant hauptsächlich Kirchen und Gemeindezentren. Erst 1968 wird er als Lehrbeauftragter an die TH Hannover berufen. In dem eigens für ihn geschaffenen Lehrgebiet "Lebendige städtebauliche Raumbildung" hält er Vorlesungen, die er wieder seinem ursprünglichen Forschungsinteresse widmen kann: der Regeneration der alten Stadt und der Bedeutung von Stadträumen für die Stadtplanung. Dass dieses Thema spätestens mit dem Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 enorm an Bedeutung gewinnen wird, erlebt Wolfgang Rauda nicht mehr. Er stirbt 1971 nach schwerer Krankheit.

In seiner ganzen Karriere hält Wolfgang Rauda immer wieder Kontakt zu den großen Planern der Nachkriegsmoderne: Mit Henselmann plant er (erzwungenerweise) das Rathaus in Rostock, mit Liebknecht streitet er sich über den Wiederaufbau einiger historischer Bauwerke in Dresden; bei Göderitz, Bartning und Hillebrecht versucht er in der BRD Aufträge zu erhalten und mit Paul Bonatz unterhält er bis zu dessen Tod eine freundschaftliche Briefkorrespondenz. Auf diese Versuche der Vernetzung innerhalb der Stadtplaner und Architekten der 1950er und 1960er Jahre in beiden deutschen Systemen möchte ich mich im Rahmen meines Vortrages beziehen.

Stefanie Müller (Darmstadt)

2007–2010 Bachelor-Architekturstudium an der Bauhaus-Universität Weimar

2010–2013 Master-Architekturstudium an der Bauhaus-Universität Weimar

seit Okt. 2013 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachgebiet Geschichte und Theorie der Architektur (Prof. Werner Durth), Fachbereich Architektur, TU Darmstadt

seit Juni 2015 Arbeit an der Promotion, Arbeitstitel:

„Die visuelle Raumwahrnehmung als Aspekt der Stadtgestaltung. Der Wiederaufbau Deutschlands im Spiegel städtebaulicher Raumkulturen“



15. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
18. – 19. Januar 2018

Fritz Angermann. Freischaffender Architekt in der DDR 1956–1990 *Kirsten Angermann*

1989 waren unter etwa 8000 Mitgliedern noch 85 freischaffende Architekten im Bund der Architekten der DDR registriert.¹ Einer von ihnen war mein Großvater Fritz Angermann. Über die Berufsausübung freischaffender Architekten in der DDR ist kaum etwas bekannt. Als letztlich recht marginale Gruppe sind sie für biografische wie institutionengeschichtliche Zugänge zum Bauwesen der DDR bisher wenig relevant gewesen. In Arbeiten zum Architektenberuf konzentriert sich der Untersuchungszeitraum in Hinblick auf freie Architekten auf das erste Jahrzehnt der DDR. Während dieser Zeit wird ihnen noch Einfluss auf das Baugeschehen in der Republik zugesprochen, bevor ihre Berufsausübung und erst recht die Neugründung privater Büros in den folgenden Jahren nahezu unmöglich gemacht wurde.² Dem somit noch weitgehend unbetrachteten Feld des Arbeitsalltags freischaffender Architekten in der DDR widme ich mich ausgehend vom Leben und Wirken meines Großvaters. Fritz Angermann, Jahrgang 1919, gründete am 1. März 1956 ein Architekturbüro in Ebeleben/Thüringen, das er bis zur Wende und darüber hinaus als freier Architekt führte.

Im Zentrum dieser Betrachtung sollen folgende Fragen stehen:

- Wie war es trotz Entindividualisierungs- und Vergesellschaftungsambitionen der Staatsführung möglich, eine freiberufliche Tätigkeit über die gesamte DDR-Zeit hinweg auszuüben?
- Unter welchen Rahmenbedingungen konnte der Architektenberuf freischaffend ausgeführt werden und welche Art von Projekten konnte bearbeitet werden?
- Welchen Einfluss auf den Arbeitsalltag hatte die jeweilige Zugehörigkeit zu Kulturbund, Kammer der Technik oder Bund der Architekten der DDR?

Dabei möchte ich die biografischen und beruflichen Stationen meines Großvaters mit den institutionellen und politischen Rahmenbedingungen verknüpfen. Als Quellen nutze ich u.a. das Privatarchiv meines Großvaters, die Gesetzblätter der DDR, die Akten des Bundes der Architekten der DDR (Bundesarchiv und IRS Erkner), die Datenbank der Aufnahmeanträge des BdA/DDR im digitalen Porträtarchiv DigiPortA sowie die Arbeit Tobias Zervosens zum Architektenberuf in der DDR.³ Das Paper soll ausgehend von dieser Einzelfallbetrachtung ein Schlaglicht auf das Berufsbild der freien Architekten in der DDR werfen und als Anknüpfungspunkt für weitere Forschungen dienen.

Kirsten Angermann (Berlin/Dessau)

Dipl.-Ing, Architekturstudium in Weimar, Dresden und Rom

2012 Diplomarbeit zum Denkmalwert eines innerstädtischen Plattenbaugebietes in Halle/Saale an der Bauhaus-Universität Weimar, ausgezeichnet mit dem Otto-Borst-Preis 2013

seit 2013 Dissertationsvorhaben zur postmodernen Architektur in der DDR, Arbeitstitel: „Die ernste Postmoderne. Architektur und Städtebau im letzten Jahrzehnt der DDR“

2013–2015 Stipendiatin der Landesgraduierföderung Thüringen

2014–2015 Tätigkeit an der Bauhaus-Universität Weimar in Forschung (BMBF-Projekt: Welche Denkmale welcher Moderne?) und Lehre

2015–2017 wissenschaftliche Volontärin am Landesdenkmalamt Berlin

seit 4/2017 Architekturbüro Angermann in Berlin und Thüringen; Lehrbeauftragte an der Hochschule Anhalt in Dessau

¹ Thomas Topfstedt, Vom Baukünstler zum Komplexprojektanten. Architekten in der DDR, in: Holger Barth/Ulrich Hartung/Thomas Topfstedt (Hrsg.), Vom Baukünstler zum Komplexprojektanten. Architekten in der DDR. Dokumentation eines IRS- Sammlungsbestandes biographischer Daten (regiodoc. Dokumentenreihe des IRS Nr. 3), Erkner 2000, S. 9–23, hier S. 19.

² Vgl. Tobias Zervosen: Architekten in der DDR. Realität und Selbstverständnis einer Profession, Bielefeld 2016, S. 54–65 sowie Topfstedt 2000, S. 10–11 (wie Anm. 1).

³ Zervosen 2016 (wie Anm. 2).



15. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
18. – 19. Januar 2018

Publikationen (Auswahl)

- Schnickschnack oder Historizissimus. Architekten und Theoretiker diskutieren die Postmoderne in der DDR, in: BetonSalon – Neue Positionen zur Architektur der späten Moderne, hrsg. von Tino Mager und Bianka Trötschel-Daniels, Berlin 2017.
- (P)Ostmoderne. Die Architektur der 1980er Jahre in der DDR, in: Die Denkmalpflege 74, H. 2 (2016), S. 158–165.
- PORTRÄT: Papierarchitekten, in: moderneREGIONAL, Ausgabe 2 (2016), www.moderneregional.de/portraet-papierarchitekten
- Altstadtplatten. „Komplexe Rekonstruktion“ in den Innenstädten von Erfurt und Halle (Forschungen zum baukulturellen Erbe der DDR Nr. 2), Weimar 2013. (mit Tabea Hilde)
- Also wie bei uns? Zwei deutsche Architekturen zwischen Anerkennung und Abgrenzung. Ein Ruf nach gemeinsamer Perspektive, in: Horizonte 4, H. 2 (2013), S. 79–84.

Vorträge (Auswahl)

- 750 Jahre (Ost-)Berlin. Denkmalwerte der Jubiläumsarchitektur, 31. Berliner Denkmaltag, Akademie der Künste Berlin, 31.03.2017.
- Zwischen Neo-Hanse-Gotik und Ost-Postmoderne. Bauten der 1980er Jahre in den Nordbezirken der DDR, Tagung: Alles Platte oder was? Architektur im Norden der DDR als kulturelles Erbe, Rostock, 20.10.2016.
- On the Other Side of the Wall: Discussions on Postmodernism in the Late GDR, Konferenz: The Architecture of Deregulations. Postmodernism, Politics, and the Built Environment 1975–1995, KTH Stockholm, 12.03.2016.
- „Schnickschnack“, „Historizissimus“ oder „neue Architekturauffassung“. Architekten und Theoretiker diskutieren die Postmoderne auf den „Seminaren Architekturtheorie“, 14. Werkstattgespräch zur DDR-Planungsgeschichte, IRS Erkner, 22.01.2016.
- East German Modernism. Architectural History and Conservation, Konferenz: Modernism in Gdynia – Modernism in Europe, Gdingen/Polen, 19.09.2014.

12:00 Architekturgestaltungen

Fritz Eisels Mosaik „Der Mensch bezwingt den Kosmos“ am Rechenzentrum in Potsdam *Susanne König (Potsdam)*

Im Jahr 1968 wurde die im Zweiten Weltkrieg stark zerstörte Potsdamer Garnisonkirche, die König Friedrich Wilhelm I. von Philipp Gerlach von 1730 bis 1735 für seinen Hofstaat und seine Garnison errichten ließ, gesprengt und an ihrer Stelle ein Rechenzentrum errichtet. Mit der Gestaltung der Außenfassade wurde Fritz Eisel beauftragt, der dort über drei Seiten des Erdgeschosses den 18-teiligen Mosaikzyklus „Der Mensch bezwingt den Kosmos“ schuf. Das Rechenzentrum löste somit die Garnisonkirche ab, die wissenschaftlich-technische Revolution das wilhelminische Preußentum. So griff Eisel das Thema der technischen Revolution auf, indem er in seinem Mosaik die damals hochaktuelle Raumfahrt zum Motiv macht. 1961 war dem sowjetischen Kosmonauten Juri Gagarin mit seiner Erdumkreisung der erste bemannte Weltraumflug geglückt. Vier Jahre später gelang dann dem sowjetischen Kosmonauten Alexei Archipowitsch Leonow, lediglich durch einen Raumanzug geschützt, der Ausstieg aus einem Raumschiff in den Weltraum. Ebendieser Ausstieg aus dem Sojus-Raumschiff zeigt das Mosaik. Ergänzt wird die Darstellung um Raketen, Düsenflieger, eine Radaranlage und elektronische Armaturen, die auf die Datenverarbeitung verweisen – alles technische Erfindungen, mit deren Hilfe der Mensch den Kosmos bezwingt.

Grundlage für die Bezwingung des Kosmos ist die technische Revolution in der Landwirtschaft, denn – so ein Zitat von Karl Marx zur Ökonomie der Zeit – „[j]e weniger Zeit die Gesellschaft bedarf, um Weizen, Vieh etc. zu produzieren, desto mehr Zeit gewinnt sie zu anderer Produktion, materieller oder geistiger“. Beides, die technische Revolution in der Landwirtschaft wie auch Marx' Hypothese, ist in Eisels Zyklus dargestellt. Abgerundet wird der Zyklus mit Einsteins Relativitätstheorie. So zitiert Eisel Einsteins berühmte Formel $E=mc^2$, die unter bestimmten Umständen belegt, dass ein sich bewegender Körper zwar Bewegungsenergie verliert, aber trotzdem nicht langsamer wird und dadurch unerschöpfliche Energievorräte verspricht. Trotz aller Technikbegeisterung, die aus Eisels Mosaik spricht, wurden zwei



15. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
18. – 19. Januar 2018

Mosaik des Raumschiffausstiegs bei der Anbringung vertauscht, wodurch die realistisch anmutende zusammenhängende Planetenlandschaft im Hintergrund kaum zu erkennen ist – ein Fehler, der nie korrigiert wurde, obwohl es technisch möglich gewesen wäre.

Seit dem Mauerfall gibt es Bestrebungen, den Abriss der Garnisonkirche und den Aufbau des Rechenzentrums rückgängig zu machen. Verschiedene Bürgerbewegungen haben sich dafür eingesetzt und deren Umsetzung ist nun beschlossen worden. In dem Vortrag wird zum einen die Bedeutung von Fritz Eisels Mosaik in seinem (kunst-)historischen Kontext herausgestellt, zum anderen werden die unterschiedlichen Konnotationen der historischen und zukünftigen Nutzung des einst zentralen Standortes in Potsdam zur Diskussion gestellt.

Prof. Dr. Susanne König (Potsdam)

ist Professorin für Kunstgeschichte an der Fachhochschule Potsdam und beschäftigt sich in ihrer aktuellen Forschung mit der Wissenszirkulation zwischen Kunst und Design. Davor war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Leipzig, an der Universität Paderborn und an der Universität Siegen. Sie studierte Kunstgeschichte und Philosophie an der Universität Stuttgart sowie Kultur- und Medienmanagement an der Hochschule für Musik Hanns Eisler in Berlin und promovierte an der Universität Hamburg.

Zu ihren Veröffentlichungen gehört:

Marcel Broodthaers. Musée d'Art Moderne, Département des Aigles, Berlin 2012.

Das Auge isst mit. Die Gaststätten der DDR als gestaltete Erlebnisräume

Daniela Spiegel (Weimar)

Der Vortrag beschäftigt sich mit einem zentralen Teil der gestalteten Gesellschaft der DDR, der rund 27 Jahre nach der Wiedervereinigung nahezu vollständig verschwunden ist. Gastronomische Einrichtungen waren ein wichtiges städtebauliches und soziales Element, welches die persönlichen wie kollektiven Erinnerung der DDR-Bürger*innen im Alltag wie auch in Freizeit und Urlaub wesentlich geprägt hat. Gaststätten gehörten zum Standardprogramm jeder Neubau-Wohnsiedlung und jeder neu gestalteten Innenstadt, sei es als Nutzungsunterlagerung von Wohnbauten oder als städtebaulich wirksame Solitäre. Ebenso waren sie wichtige Elemente der Naherholungsgebiete und Urlaubszentren der DDR.

Wengleich bis dato kaum als forschungsrelevant ernstgenommen, standen hinter den meisten dieser neu gestalteten Gasträume Gesamtkompositionen, bei denen die wandfeste Ausstattung mit Mobiliar, Beleuchtung, Dekoration, Geschirr und nicht zuletzt dem gastronomischen Angebot genau abgestimmt war. Die DDR-Gastronomie umfasste dabei nicht nur eine große Bandbreite unterschiedlicher Einrichtungen, sondern zeigte auch eine enorme gestalterische Vielfalt. Zeitgleich, mitunter sogar im selben Gebäudekomplex, entstanden modernistisch-funktionale Schnellrestaurants neben folkloristisch-rustikalen Stuben und eleganten Bars. Hinter diesen „Erlebnisräumen“ standen unterschiedliche Ziele: sie reichten von nationaler und regionaler Identitätsstiftung über die Betonung moderner Fortschrittlichkeit und Weltgewandtheit bis zum exotisierenden Blick auf die Kultur der befreundeten Bruderstaaten. Der Vortrag zeigt auf, wie (Innen-)Architekt*innen, bildende Künstler*innen und Kunsthandwerker*innen versuchten, die seitens der Bauherren



15. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
18. – 19. Januar 2018

intendierten „Bewusstseinsbildungen“ baulich-gestalterisch umzusetzen und welche gestalterischen Spielräume sie dabei auszuloten wussten.

Dr.-Ing. Daniela Spiegel (Weimar)

Studium der Kunstgeschichte, Archäologie und Italienische Literaturwissenschaft in Berlin und Rom, Aufbaustudiengang Denkmalpflege, Promovendin im DFG-Graduiertenkolleg Kunstwissenschaft – Bauforschung – Denkmalpflege, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachgebiet Historische Bauforschung der TU Berlin, Promotion zur Dr.-Ing. (2008) über die pontinischen Neustadtgründungen im faschistischen Italien, seit 2013 wiss. Mitarbeiterin an der Professur Denkmalpflege und Baugeschichte der Bauhaus-Universität Weimar, Habilitationsvorhaben zur „Ferienarchitektur der DDR im Europäischen Kontext“
Forschungsschwerpunkt: Städtebau und Architektur des 20. Jahrhunderts mit Fokus auf totalitären Systemen, Denkmalpflege.

14:30 Stadtplanung

Leitbilder. Vorgaben. Aufgaben. Die „Konsultanten“ der Deutschen Bauakademie und ihre Rolle in den „Aufbaustädten“ Dresden, Leipzig, Magdeburg und Rostock

Christian Klusemann (Marburg)

Bislang geht die Forschung davon aus, dass die praktische Umsetzung der politischen Forderung nach einer Architektur der „Nationalen Tradition“ in den frühen 1950er Jahren vornehmlich durch führende Mitglieder der Deutschen Bauakademie (DBA) bestimmt wurde. Diese Annahme gilt insbesondere hinsichtlich der Planungen in Dresden, Leipzig, Magdeburg und Rostock, wurden doch neben Hermann Henselmann mit Richard Paulick und Hanns Hopp die „Meisterarchitekten“ der DBA sowie ihr Vizepräsident Edmund Collein als „Konsultanten“ in diese wichtigsten „Aufbaustädte“ der DDR außerhalb Berlins entsandt. Erst deren Eingreifen während der im Herbst 1952 nahezu zeitgleich durchgeführten Wettbewerbe habe es den teilnehmenden Architekten(kollektiven) ermöglicht, einprägsame Bilder in einer „neuen deutschen Architektur“ zu kreieren, die auf jeweils lokal oder regional tradierte Formen rekurrieren sollten. Die Wettbewerbsteilnehmer seien dadurch in ihrem Handeln stark eingeschränkt gewesen –und „kollektive Lernprozesse“ (Durth/Düwel/Gutschow) hätten nicht stattgefunden.

Doch wie anhand bislang unbeleuchteter Quellen aufgezeigt werden kann, hatten die „Konsultanten“ schon in Vorbereitung der Wettbewerbe weniger Befugnisse als bisher angenommen. Der auf meiner Doktorarbeit aufbauende Vortrag spürt daher komparativ der Rolle der „Konsultanten“, ihren Grenzen und Möglichkeiten bei der Lösung einer herausfordernden Bauaufgabe in den vier „Aufbaustädten“ nach, die sich dort jeweils differenzierter gestalteten, als es frühere Zugänge vermuten lassen.

Christian Klusemann (Marburg)

schloss sein Studium der Kunstgeschichte, Neueren und Neuesten Geschichte und Philosophie an den Universitäten Dresden (TU) und Berlin (FU) im Jahr 2011 mit einer Magisterarbeit über den Neuaufbau der Rostocker Langen Straße ab. Seither ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Kunstgeschichtlichen Institut der Philipps-Universität Marburg, wo er seit 2012 bei Prof. Dr. Sigrid Hofer über Planungen der frühen 1950-er Jahre in den DDR- „Aufbaustädten“ Dresden, Leipzig, Magdeburg und Rostock promoviert. Er forscht und publiziert zur Architektur im Nationalsozialismus, zur Nachkriegsmoderne in Ost und West (insbesondere Architektur und



15. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
18. – 19. Januar 2018

Städtebau der DDR) sowie zu Rekonstruktionen historischer Bauten. 2016 veröffentlichte er als Herausgeber und Hauptautor „Das andere Potsdam. DDR-Architekturführer. 26 Bauten und Ensembles aus den Jahren 1949–1990“.

Weitere Publikationen (Auswahl):

- Nationale Tradition zwischen Theorie und Praxis. Die Wettbewerbe in den Aufbaustädten Magdeburg und Rostock von 1952, in: Sigrid Hofer und Andreas Butter (Hgg.): Blick zurück nach vorn. Architektur und Stadtplanung in der DDR, Schriftenreihe des Arbeitskreises Kunst in der DDR. Bd. 3, Marburg 2017, S. 104–127.
- „Ein ‚Gauforum‘ für Marburg? Neugestaltungspläne für die Kernstadt im Kontext von Architektur und Städtebau im Deutschland der 1930er Jahre“, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 42 (2015), S. 271–290.
- Platte, Plan und Preußen. Ein differenzierter Blick auf „DDR-Architektur“ in Potsdam und den Umgang mit dem historischen Erbe, in: Potsdamer Neueste Nachrichten, 03.07.2012.

Denkmalpflege in der Konstituierungsphase der DDR. Beiräte und Fachkommissionen zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Franziska Klemstein (Berlin)

Im März 1954 initiierte der Leiter der Außenstelle Nord des Instituts für Denkmalpflege, Dr.-Ing. Gottfried Müller, mit Berufung auf die Denkmalschutzverordnung vom 26. Juni 1952 die Gründung eines Denkmalpflegebeirates. Auch wenn sich Müller auf die Denkmalschutzverordnung berief, befand er sich doch – mehr oder weniger – in einer rechtlichen Grauzone. Vor allem, da die Gründung selbstständig von Müller und ohne Anordnung oder Verfügung durch die staatlichen Organe vollzogen wurde. Die Aufgabe der von Müller gegründeten Fachkommission sollte in erster Linie in der gemeinsamen Beratung denkmalpflegerischer Fragestellungen liegen, um auf Entscheidungsfindungsprozesse des Staates Einfluss nehmen zu können.

Anders als die Fachkommission für Denkmalpflege wurde die Bildung eines Beirates für Bauwesen beim Ministerrat der DDR am 17. März 1955 durch die „Verordnung über die Bildung eines Beirates für Bauwesen beim Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik“ initiiert. Im Mittelpunkt seiner Tätigkeit stand seine beratende und beschließende Funktion zur „Verbesserung der Arbeit in der Leitung des Bauwesens und zur Durchsetzung der fortschrittlichen Erkenntnisse in Architektur, Bautechnik und Bauwirtschaft“.¹ Jedoch blieb es nicht allein dabei. Auch denkmalpflegerische Fragestellungen wurden immer wieder diskutiert – nicht zuletzt wegen Gerhard Strauss.

Sowohl Müllers Denkmalpflegebeirat/-kommission als auch der Beirat für Bauwesen existierten letztlich nur für wenige Jahre.² Beide präsentieren in ihrer jeweiligen Arbeitsweise, den diskutierten Themenfeldern und ihren Auseinandersetzungen miteinander und mit anderen staatlichen Stellen in eindrucksvoller Weise Handlungsmöglichkeiten ebenso wie ihre Grenzen.

In meinem Beitrag möchte ich einen Teilaspekt meines Dissertationsprojektes mit dem Arbeitstitel „Denkmalpflege zwischen System und Gesellschaft. Netzwerke, Handlungsspielräume und Interaktionsgefüge in der DDR“ vorstellen und zur Diskussion stellen. Hierbei möchte ich zum einen auf die Zusammensetzung der von Müller initiierten Fachkommission und deren Arbeitsweise eingehen und zum anderen einen Vergleich zwischen diesem und dem Beirat für Bauwesen anstellen. Unter welchen Bedingungen sind beide Gremien entstanden? Wie gestaltete sich ihre jeweilige Handlungsweise und wie reagierten die übergeordneten staatlichen Stellen auf ihre jeweiligen Empfehlungen? Bedeutete das Ende der Konstituierungsphase der DDR auch ihr jeweiliges Ende?

¹ Verordnung über die Bildung eines Beirates für Bauwesen beim Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik vom 17. März 1955, in: Gbl. Nr. 29 vom 6. April 1955, S. 249–250.

² Die Arbeit des Denkmalpflegebeirates lässt sich lediglich für das den Zeitraum von 1954–1955 nachweisen. Der Beirat für Bauwesen existierte bis 1957 und wurde 1958 unter anderen Rahmenbedingungen neu konstituiert.



15. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
18. – 19. Januar 2018

Franziska Klemstein, M.A. (Berlin)

- 2008–2011 Studium der Kunstgeschichte und Geschichte in Berlin und Amsterdam
- 2011–2014 Studium der Kunstwissenschaft und Kunsttechnologie in Berlin
- 2014 Masterarbeit: „Die niederländische ‚Monumentenzorg‘ im Zeichen der ‚europäischen Neuordnung‘ – Eine Untersuchung am Beispiel des Bond Heemschut“
- 2014–2015 Freiberufliche Tätigkeit für das Landesdenkmalamt Berlin und die TU Berlin
- 2015 Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Kaiserslautern, Fachgebiet Baugeschichte und Stadtbaugeschichte
- Seit 2016 Stipendiatin der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit

Vorträge/Aufsätze

- Denkmalpflege zwischen System und Gesellschaft. Netzwerke der Denkmalpflege im Sozialismus, Vortrag im Rahmen des Workshops „BetonSalon“, Berlin, Juni 2016.
- Denkmalpflege und Identität in der Volksrepublik Polen und der DDR, Vortrag im Rahmen des Kolloquiums „Transfer. Dialog. Austausch. Polnisch-deutsche Beziehungen in Theorie und Praxis der Kunst im 20. und 21. Jahrhundert: Modelle, Methoden und Perspektiven“, München, November 2016.
- Netzwerke, Handlungsspielräume und Interaktionsgefüge. Denkmalpflege in der DDR, Vortrag im Rahmen des Workshops „Von Platten und Ideen. Raumproduktion in der DDR hinterfragen“, Weimar, Mai 2017.
- Der „Klassifizierungsstreit“ von 1956. Zuständigkeiten, Kompetenzen und die Suche nach Struktur, S. 113–126, in: BetonSalon. Neue Positionen zur Architektur der späten Moderne, hrsg. von Tino Mager und Bianka Trötschel-Daniels, Berlin 2017.

16:00 Verkehrsplanung

Visionäre Pläne, sparsame Umsetzung – Zur Baugeschichte des Flughafens Berlin-Schönefeld

Dina Dorothea Falbe (Groningen/NL)

Im Jahr 1962 erschien in der DDR im populärwissenschaftlichen Sammelband *Weltall Erde Mensch* eine Farb-illustration einer visionären Flughafenanlage in Schönefeld bei Berlin.¹ Der Architekt Ernst Haas hatte bereits in den 1950er Jahren begonnen, die dort gezeigten Ideen für den Hauptstadtflughafen zu entwickeln. Ebenfalls im Jahr 1962 veröffentlichte er im Verlag für Bauwesen ein Buch, das eine umfangreiche Recherche und Analyse internationaler Flughäfen enthält.² Auf dieser Grundlage entwickelt Haas Pläne für den damals wichtigsten Flughafen der DDR, die offensichtlich geeignet waren, die Fortschrittlichkeit der DDR in besagtem Sammelband zu repräsentieren, ohne gebaut worden zu sein. Der Entwurf wurde über die Jahre in verschiedenen Varianten veröffentlicht und wäre nach Einschätzung von Joachim Grenzdörfer und Karl-Dieter Seifert 1997 „in dieser Form zu jenem Zeitpunkt ohne internationales Vorbild gewesen“.³ Die Arbeit von Ernst Haas zeigt, dass in der DDR mitunter viel Energie in Verkehrsplanungen von hoher Qualität investiert wurde, die so nie umgesetzt werden konnten.

Inmitten der Bestandsbauten auf dem Gelände der ehemaligen Henschel-Flugzeugwerke aus den 1930er Jahren entstand 1963 mit einem Hangar aus Stahlbetonschalen der Architekten Otto Richter und Klaus Ledig ein konstruktiv neuartiger Bau.

¹ Gisela Buschendorf et al.: *Weltall Erde Mensch*, Berlin, Verlag Neues Leben, 1962. Herzlichen Dank an Ulrich Hartung für den Hinweis auf die Darstellung des Flughafens in diesem Buch und für viele weitere hilfreiche Hinweise!

² Ernst Haas: *Moderne Flughäfen für den zivilen Luftverkehr: Ein interessanter Einblick in die Probleme der Projektierung, des Baues und der Organisation des Betriebes von Großflughäfen*, Berlin, Verlag für Bauwesen, 1962.

³ Joachim Grenzdörfer/Karl-Dieter Seifert: *Geschichte der ostdeutschen Verkehrsflughäfen. Die Verkehrsflughäfen und -landeplätze in den neuen Bundesländern von 1919 bis 1995 und in den ehemaligen deutschen Ostgebieten bis 1945.*, Bonn, Bernard und Graefe Verlag, 1997, S. 45 f



15. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
18. – 19. Januar 2018

Jedoch erst Anfang der 1970er Jahre kam es zur Umsetzung einer neuen Passagierabfertigung in Schönefeld. Die umgesetzte Architektur enthält nur wenige Elemente der ursprünglichen Pläne von Ernst Haas und reicht nicht an deren Qualität heran. Die Projektierung übernahm u. a. der Architekt Fritz Dieter, der zuvor beispielsweise die architektonische Gestaltung des Berliner Fernsehturms verantwortet hatte. Er sollte die Passagierabfertigung mit wenigen Mitteln repräsentiv ausgestalten und auch nach 1990 den Ausbau des Flughafens weiter voranbringen.

(Bezieht sich auf Ergebnisse der Forschung zum Buch *Architekturen des Gebrauchs – Die Moderne beider deutscher Staaten*, M Books, Weimar, 2017)

Dina Dorothea Falbe

seit Juni 2017 Doktorandin an der Rijksuniversiteit Groningen

Thema: Schularchitektur im geteilten Deutschland – der DDR- Schulbau als staatsbildende Aufgabe
(Prof. Cor Wagenaar)

2013–2015 Master-Studium an der TU Delft

Thema der Master-Arbeit: German Modernism and Bauhaus – Weimar Museum on History of Architecture and Art in the 1920/30s and 1960/70s (freies Projekt)

2009–2013 Bachelor-Studium an der Bauhaus-Uni Weimar

Thema der Bachelor-Arbeit: Aufstockungen an Baudenkmälern in der Hamburger Innenstadt
(Prof. Hans-Rudolf Meier)

Tagungen/Diskussionen:

05.09.2017 Buchvorstellung: „Architekturen des Gebrauchs“ im Atelier Fanelisa Berlin

26.09.2014 Workshop AK 1960+ (im Netzwerk Baukultur Niedersachsen e.V.) an der TU Braunschweig

Publikationsliste (Auswahl):

- Falbe, Dina Dorothea; Falbe, Christopher (Hg.): *Architekturen des Gebrauchs – Die Moderne beider deutscher Staaten*, M Books, Weimar, 2017.
- Falbe, Dina Dorothea: „Moderne neu denken – Entstehung“ (und weitere) in Falbe, Dina Dorothea; Falbe, Christopher: *Architekturen des Gebrauchs – Die Moderne beider deutscher Staaten*, M Books, Weimar, 2017.
- Dönch, Dina: „Die heutige Situation der Mensa am Park – Qualitäten und Mängel des Status Quo“ In Kirfel, Florian und Fritz, Moritz (Hg.): *Mensa am Park – Vom Gebrauchen und Verbrauchen jüngster Architektur*, M Books, Weimar, 2013.

Architekturkritik und Zeitgeschehen:

- Falbe, Dina Dorothea: „Bau und Überbau – Zum Haus der Kunst München“ in *baunetz.de*, erschienen am 15.12.2016 (www.baunetz.de/cid/4932520)
- Falbe, Dina Dorothea: „Kulturscheune für die Hauptstadt – Herzog & de Meuron gewinnen am Kulturforum“ in *baunetz.de*, erschienen am 28.10.2016 (www.baunetz.de/cid/4897680)
- Falbe, Dina Dorothea: „Schrei nach IBA – Hans Kollhoff und das Berliner Wohnungsmarktforum“ in *baunetz.de*, erschienen am 09.09.2016 (www.baunetz.de/cid/4821399).

Entflechtung und Hierarchisierung in der „autogerechten Stadt“ in Ost und West

Carla Abmann (Erkner)

„Konfliktfeld ‚autogerechte Stadt‘“ ist der Titel des laufenden Leitprojekts der Historischen Forschungsstelle am IRS. Während der wachsende Automobilverkehr unstrittig einen der prägendsten Faktoren der Entwicklung europäischer Städte nach 1945 darstellt, ermöglicht der Fokus auf das „Konfliktfeld“ die integrierte Untersuchung von Prozessen der Leitbildzirkulation, der konkreten Planungen und der unterschiedlichen Aneignungsformen autogerechter Stadtstrukturen. Ein zentraler Forschungsgegenstand ist dabei die widersprüchliche Dynamik eines Leitbildwandels spätestens ab den 1970er Jahren bei gleichzeitig steigenden Raumansprüchen des Autoverkehrs, die zur Herausbildung polarisierter Raumtypen führte. Ebenso wird bisher vernachlässigten Fragen nach dem Stellenwert autogerechter



15. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
18. – 19. Januar 2018

Planung in osteuropäischen Städten nachgegangen und es werden spezifische Entwicklungspfade von Städten in der BRD und der DDR im Hinblick auf „autogerechte“ Freiraumgestaltung identifiziert und untersucht.

Das Planungsideal einer Hierarchisierung und Entflechtung des Verkehrs ist ein Beispiel für die parallelen und verbindenden Elemente, die die Stadtumbaudiskurse in Ost und West trotz aller ideologischen Differenzen und unterschiedlichen Zielsetzungen prägten. Darüber hinaus bildeten Hierarchisierung und Entflechtung eine Konstante durch den Leitbildwandel hindurch, der die Priorität automobilen Verkehrs zunehmend in Frage stellte. Exemplarisch kann anhand dieser Ordnungsvorstellungen auch das Verhältnis von in internationalen Expertendiskursen zirkulierenden Leitbildern und den jeweiligen Umsetzungen vor Ort untersucht werden, wobei sich nicht zuletzt die Frage nach der Organisation des ruhenden Verkehrs als aufschlussreich erweist. Mit einer Analyseperspektive, die auf das Handeln der verantwortlichen Planer abzielt, wird für die Fallbeispiele Ost- und West-Berlin sowie Lyon die Rolle von internationalem Austausch und lokalen Bedürfnissen und Möglichkeiten im autoorientierten Stadtumbau diskutiert.

Carla Aßmann, MA (Erkner)

Carla Aßmann forscht als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Leitprojekt „Konfliktfeld ‚autogerechte Stadt‘ Innerstädtische Freiraumgestaltung als Urbanisierungsstrategie seit 1945 in Ost und West“ der Abteilung „Historische Forschungsstelle“. Parallel dazu stellt sie derzeit noch ihre Dissertation über die Entwicklung von Großwohnsiedlungen der 1960er Jahre in Deutschland und Frankreich fertig. Sie studierte Kulturwissenschaft an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) und den Masterstudiengang Historische Urbanistik an der Technischen Universität Berlin. Nach dem Studium arbeitete sie freiberuflich an Forschungs- und Ausstellungsprojekten zur Stadt- und Urbanisierungsgeschichte mit.

Gesamt-Berliner Planungen vor und nach 1989

Manfred Zache (Berlin)

Die Bestandskarte des Jahres 1990, die die städtebauliche Situation für ganz Berlin nach dem Mauerfall abbildet, zeigt die für viele Fachleute erstaunliche Tatsache, dass gravierende stadtstrukturelle Brüche, die eine zukünftige Gesamtstadtentwicklung ernsthaft hätten behindern können, nicht entstanden waren.

Die Durchsetzung autarker Planungen auf der Grundlage zum Teil gegensätzlicher gesellschaftlicher Ziele hatten über 40 Jahre die beiden „Teilstädte“ zwar geprägt, aber unüberbrückbare technisch bedingte Konflikte für die Stadtentwicklung der wiedervereinten Stadt waren nicht entstanden.

Die Ursachen dafür waren vielfältig. Im Wesentlichen gab es aber zwei Gründe. Erstens, und das klingt heute erstaunlich, den politischen Willen der östlichen Seite, die zukünftige Entwicklung der Berliner Gesamtstadt anzustreben oder zu mindestens nicht zu behindern. Nach dem marxistischen Selbstverständnis der östlichen Politiker musste ja der Sozialismus auf jeden Fall siegen. Gesamtstädtische Entwicklungsfehler, bedingt durch separate Entscheidungen, wären nach der Wiedervereinigung, natürlich dann unter östlicher Ägide, nur mit großem Aufwand zu korrigieren gewesen. Der zweite Grund war, dass das historische Grundmuster Berlins, seine Ring- Radialstruktur, so stabil entwickelt war, dass es sich sowohl im Osten als auch im Westen gegenüber sich modisch wandelnden Leitbildern der Stadtentwicklung, erfolgreich durchsetzen konnte.

Die infrastrukturellen Gesamtnetze wirkten, auch in neue selbstständige Teilsysteme eingebunden, als Gedächtnis der Stadtstruktur, erfolgreich weiter.



15. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
18. – 19. Januar 2018

Qualitätsmerkmale der Stadt, wie das polyzentrale System, die Grünprägung und die differenzierten Wohngebietsentwicklungen außerhalb des Innenstadtringes wurden erhalten und stabilisiert. Die Stadthälften haben sich also weniger konträr entwickelt, als zu befürchten war. Selbst die Entwicklungen der Großwohngebiete, insbesondere im Ostteil, änderten daran nichts.

Wo die besonderen Qualitäten der Grundstruktur berücksichtigt wurden und mit planerischem Sachverstand weiterentwickelt wurden, blieben sogar die zunächst nur autark gedachten Planungskonzepte in ihren Grundzügen auch für die wiedervereinte Gesamtstadt tragfähig. Auf dieser Grundlage konnte die stadtstrukturelle Entwicklung der Gesamtstadt Berlins nach der Wende, insbesondere im Osten der Stadt, weitgehend bruchlos weitergeführt werden.

Manfred Zache (Berlin)

Geboren 1939, Dipl.-Arch., Architekturstudium an der Hochschule für bildende und angewandte Kunst Berlin. Leitende Tätigkeit in Planung, Städtebau und Architektur im In- und Ausland. 1977 bis 1990 Leiter der Generalbebauungsplanung und Stellvertreter des Chefarchitekten von Ost-Berlin. Plenumsmitglied der Deutschen Bauakademie. 1991 bis 1997 Planungsleiter der REGIOPLAN GmbH Berlin, ab 1997 im eigenen Büro Z-PLAN. Arbeit an den ersten Stadtentwicklungsplänen für die wiedervereinte Stadt. Architekturpreise der DDR und der Stadt Berlin.



15. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
18. – 19. Januar 2018

FREITAG, 19. JANUAR 2018

09:30 Mediale Rezeption von Architektur und Städtebau der DDR

Printmedien der DDR, der BRD und Frankreichs. Bericht aus laufender Forschung

Kerstin Zäschke (TU Dresden)

Ausgangspunkt der Forschungen ist das Interesse an länderübergreifenden fachlichen, institutionellen und biografischen Verflechtungen.

Immer wieder stößt man in der Literatur und in Gesprächen auf pauschale Aussagen darüber, wie Architektur und Städtebau der DDR in der BRD rezipiert wurden, oder auch nur auf Randnotizen zu fachlichem Austausch z. B. zwischen Frankreich und der DDR. Sucht man gezielt nach Belegen für diese Zusammenhänge, wird die Suche allerdings aufwändig und mühsam.

Im Rahmen von studentischen wissenschaftlichen Arbeiten am Lehrstuhl für Baugeschichte der TU Dresden wurden deshalb Bauzeitschriften gezielt und systematisch nach Artikeln betreffend die wechselseitige Rezeption von Architektur und Städtebau durchsucht und diese Forschungen durch weitere Recherchen ergänzt. Eingehend untersucht wurden bisher Deutsche Architektur / Architektur der DDR, Neue Bauwelt / Bauwelt, Arch+ und l'architecture d'aujourd'hui. Ziel ist es, den bisher bekannten wechselseitigen Austausch sowohl auf der persönlichen als auch auf der institutionellen Ebene besser zu verstehen und zu bewerten.

Kerstin Zäschke (Dresden)

1980–1989	Architekturstudium TU Darmstadt
1989–1991	archäologische Bauforschung für das Bayrische Landesamt für Denkmalpflege
1991–1992	Volontariat in der Bauabteilung der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen
1992–1998	Wissenschaftliche Mitarbeiterin TU Darmstadt, Professur für Baugeschichte
seit 1999	Wissenschaftliche Mitarbeiterin TU Dresden, Professur für Baugeschichte, dort
2006–2011	Mitveranstalterin der Tagungen „Neue Tradition“ und Mitherausgeberin der Tagungsbände
2009–2014	Mitarbeiterin im SFB 804 „Transzendenz und Gemeinsinn“.

Forschungsschwerpunkte: Architekturlehre und Bauten der TU Dresden, Wiederaufbau in Frankreich

Zwischen Faszination und Unverständnis. Die BRD-Architekturzeitschrift „Baumeister“ in den 1950er Jahren

Hans-Georg Lippert (Dresden)

Die Zeitschrift „Baumeister“ ist eine der ältesten und wichtigsten Architekturzeitschriften Deutschlands. Sie erscheint seit mehr als 100 Jahren und stand meist für eine konventionelle, ausgeprägt bürgerliche Architekturauffassung mit deutlichem Misstrauen gegenüber der baulichen Avantgarde. Nach 1945 war sie für lange Zeit die konservativste Architekturzeitschrift der BRD, aber erstaunlicherweise brachte sie in den 1950er Jahren eine Vielzahl von Beiträgen zum Baugeschehen in der DDR und ließ dabei regelmäßig auch die Protagonisten der DDR-Architektur selbst zu Wort kommen. Dieser bisher kaum beachtete Umstand wirft ein interessantes Schlaglicht auf die frühe Beziehungsgeschichte der beiden deutschen Staaten und wirft eine ganz Anzahl spannender Fragen auf, die einen vielversprechenden größeren Forschungshorizont eröffnen.



15. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
18. – 19. Januar 2018

Prof. Dr. Hans-Georg Lippert (Dresden)

Architekturstudium an der Universität Kaiserslautern und der TH Darmstadt

1984–1988 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der TH Darmstadt

1989 Promotion

1990–1997 Architekt und Bauhistoriker bei der Dombauverwaltung Köln

1997 Habilitation in Dortmund

seit 1998 Professor für Baugeschichte an der TU Dresden

2003–2014 Teilprojektleiter in den DFG-Sonderforschungsbereichen 537 „Institutionalität und Geschichtlichkeit“ und 804 „Transzendenz und Gemeinsein“. Forschungsschwerpunkte: Zeichenhaftigkeit und Symbolik von Architektur, Wem gehört die Moderne?, Architektur in Spielfilm, Comic und Werbung.

Kein „Schade, daß Beton nicht brennt.“ Schlaglichter auf die Darstellung des zeitgenössischen Baugeschehens in den Fernseh- und Kino-Filmen der DEFA

Tanja Scheffler (Dresden)

Die DEFA hatte den Auftrag, die ostdeutsche Bevölkerung für das gemeinsame Projekt des Sozialismus zu begeistern. Dies sollte zu großen Teilen mit aktuellen, realitätsnahen Themen erreicht werden. Dabei sollten auch der umfangreiche Wieder- und Neuaufbau des Landes, die baulichen Veränderungen innerhalb der Städte („Jegliches hat seine Zeit, Steine sammeln, Steine zerstreu'n ...“) sowie das als erfolgreiche „Lösung der Wohnungsfrage“ angesehene Wohnungsbauprogramm immer wieder positiv mit anklängen. Deshalb entstanden während der DDR-Zeit unzählige Wochenschau-Beiträge und auch längere Filme zur Errichtung einzelner Bauten oder Ensembles sowie vielschichtige Fernseh-Dokumentationen, in denen neben spektakulären Sprengungen und eindrucksvollen Neubauvorhaben auch noch einige besonders innovative Konstruktionsdetails gezeigt werden.

Die Kulturabteilung des ZK der SED beeinflusste sowohl die Inhalte als auch die konkrete Umsetzung der Filme. Die Drehbücher wurden mehrfach geprüft und überarbeitet. Viele der bereits fertig gestellten, ideologisch nicht einwandfrei erscheinenden Filme mussten nachträglich noch verändert werden, andere verschwanden als „Kellerfilme“ in der Versenkung. Zu propagandalastige Werke kamen beim Publikum jedoch nicht an. Die Kinofilme sollten aber Kassenschlager werden und möglichst auch noch ins Ausland verkauft werden. Daher durfte hier meist moderate Kritik geübt werden. Was damals als angemessen eingestuft wurde, schwankte allerdings je nach kulturpolitischer Großwetterlage sowie nach Linientreue und persönlichen Vorlieben der für die Freigabe der Filme zuständigen Funktionäre.

Die im Rahmen des mehrstufigen Genehmigungs- und Freigabeverfahrens einiger besonders hart umkämpfter Filme abgelaufenen Debatten bieten interessante Einblicke in die damals nicht verhandelbaren ideologischen Vorgaben: diese reichten von der geforderten Anpreisung des „Komforts“ der Neubauwohnungen bis zum strikten Verbot, den Beton, „das Baumaterial der Moderne, mit dem man Wohnungen für Hunderttausende Menschen errichtet [hat] und für das es keine Alternative gibt, zu verspotten“. Trotzdem versuchten etliche der Drehbuchautoren und Regisseure, gesellschaftskritische Stoffe vorzuschlagen und in den Filmen möglichst viele Anspielungen mit unterzubringen. Daher blitzt bei vielen DEFA-Filmen der aufkommende Unmut über das staatliche Neubauprogramm und die sozialistische Stadtumgestaltung immer wieder auf und ist in der Spätphase der DDR (als die Zensur immer lascher wurde) dann teilweise sogar bis zu den verkrusteten Strukturen der Planungsbranche klar zu erkennen.



15. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
18. – 19. Januar 2018

Tanja Scheffler (Dresden)

Dipl.-Ing., Architekturstudium an der FH Hildesheim und der TU Dresden, mehrjährige Berufspraxis als Architektin in Hannover, Dublin und Dresden, 2004–2007 in Forschung und Lehre am Lehrstuhl für Baugeschichte der TU Dresden tätig, seit 2008 freischaffende Bauhistorikerin, Fachautorin und Architekturjournalistin, Lehraufträge an verschiedenen Hochschulen, parallel dazu seit 2016 WHK am Lehrstuhl für Baugeschichte der TU Dresden. Zahlreiche Artikel zur Planungs- und Baugeschichte der DDR in Ausstellungskatalogen, Fachbüchern und -zeitschriften. Mitherausgabe der Broschüre „Big Heritage. Halle-Neustadt?“, MDV 2016, sowie des Sammelbandes „Raster Beton: Vom Leben in Großwohnsiedlungen zwischen Kunst und Platte. Leipzig-Grünau im internationalen Vergleich“, m-books 2017.

11:30 Bautypen

Gebautes Laboratorium – Typenprojektierung und Versuchsbauten an der Ingenieurhochschule Cottbus

Elke Richter/Alexandra Druzynski v. Boetticher (Cottbus/Senftenberg)

Der Campus der heutigen Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg geht auf ein Konglomerat von Ausbildungsstätten zurück. Diese entstanden in drei Ausbauphasen in den 1950er, 1970er und 1980er Jahren, von denen die der 1970er Jahre die prägendste und umfassendste war, als das sogenannte Bildungszentrum entstand. Seine Lehr- und Verwaltungsgebäude wurden in dieser Zeit durch die soziale Infrastruktur ergänzt, zu der ein Ambulatorium, eine Kinderkrippe, eine Mensa, mehrere Wohnheime und Sporteinrichtungen gehörten. Der Kern des Bildungszentrums war die Ingenieurhochschule Cottbus, die mit ihrer Sektion „Technologie der Bauproduktion“ auf eine besondere Art und Weise den Campus prägte, indem sie seine Architektur mitgestaltete.

An der Cottbuser Hochschule wurde Ende der 1960er Jahre die Leichte Geschossbauweise (LGBW) und darauf aufbauend in den 1980er Jahren die Riegellose Bauweise Cottbus (RBC) entwickelt. Beide Bauweisen ermöglichten es, die bereits etablierten Systeme WBS 70 (Massivbau) und SKBS 75 (Skelettbau) zu kombinieren. Die dadurch geschaffene konstruktive Freiheit sollte das Spektrum der Typenbauweise erheblich erweitern. Gleichzeitig führte die Material- und damit Kostenersparnis zu einer DDR-weiten Anwendung.

Die neu entwickelten Bauweisen wurden nicht nur in den Versuchshallen getestet, sondern direkt auf dem Campusgelände als Experimentalbauten errichtet, um sie so unter Realbedingungen zu erproben. Die Bauten wurden anschließend als Lehrgebäude und Versuchshallen genutzt und bestehen mit gleicher Nutzung teilweise noch heute. Anhand von drei Beispielbauten – dem Technikum I (1975–1978), dem Technikum II (1975–1978) und dem Technikum III (Nov. 1987–1989) – soll in dem Beitrag nach dem Verhältnis zwischen praxisorientierter Forschung bzw. Lehre an der Ingenieurhochschule Cottbus und der Umsetzung in die Praxis gefragt werden. Inwiefern handelte es sich hierbei um von höchster Stelle auferlegte bzw. gesteuerte Auftragsforschung und wie hoch war der Forschungsantrieb der Hochschule selbst? Welche Kooperationen oder Konkurrenzen bestanden im Verhältnis mit anderen Institutionen und Kombinat? Spiegelte sich die Forschungsarbeit in der Lehre wider?

Dr.-Ing. Elke Richter (Cottbus-Senftenberg)

1999–2006 Studium der Architektur, an der TU Dresden und an der IUAV Venedig, Italien;
Diplom Städtebaulicher Entwurf „Staatssicherheits-Sperrbezirk Berlin-Hohenschönhausen“
2006–2008 Masterstudium Denkmalpflege an der TU Berlin



15. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
18. – 19. Januar 2018

2007–2009	Stipendiatin der Internationalen Graduiertenschule „Kulturelle und technische Werte historischer Bauten“ der BTU Cottbus
2008–2013	Leitung des Teilprojektes „Die Stadtbefestigungen der triphylischen Städte (Griechenland)“ im DFG-geförderten Projekt „Die antike Siedlungstopografie Triphylieus“
2010–2013	wissenschaftliche Hilfskraft im Präsidialbüro und im Büro des Generalsekretärs am Deutschen Archäologischen Institut
Seit 2016	wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Baugeschichte der BTU Cottbus-Senftenberg
2017	Abschluss der Promotion „Gebaute Diskrepanz – Das Gebäude der Königlichen Hofbibliothek 1774–1970“ (Doktorvater Prof. Dr.-Ing. Klaus Rheidt)
Ab 2017	Vorbereitung PostDoc-Projekt „Staatsbauen“ – Die Architektur der Preußischen Bauverwaltung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Dr.-Ing. Alexandra Druzynski v. Boetticher (Cottbus-Senftenberg)

1995–2002	Studium der Architektur an der Universität Hannover, Diplom bei Prof. Dr.-Ing. Cord Meckseper und Dr.-Ing. Bernd Adam: „Der Turm der St. Georgii et Jakobi Kirche in Hannover“
2002–2007	Freie Mitarbeit u.a. am Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege und für die Landeskirche Hannover
seit 2004	wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl Baugeschichte der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus
2013	Abschluss der Promotion „Die Leprosier St. Nikolai. Ein Beitrag zur Baugeschichte der Stadt Lüneburg im Mittelalter“ (Doktorvater Prof. Dr.-Ing. Klaus Rheidt)
2014–2017	Postdoktorandenstelle im Forschungsprojekt zur Bearbeitung der Baugeschichte des Berner Münsters am Institut für Kunstgeschichte der Universität Bern, Abteilung Architekturgeschichte und Denkmalpflege
WS 2016/17	Vertretungsprofessorin am Fachgebiet Baugeschichte der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus – Senftenberg

Sport, Erholung, Kultur: Die Entwicklung der Bauaufgabe Schwimmbad in der DDR

Matthias Oloew (Berlin)

Vor 50 Jahren beginnt in der DDR die flächendeckende Auseinandersetzung mit einer „neuen“ Bauaufgabe: der Versorgung der Bevölkerung mit Schwimmbädern. Auf seiner Sitzung im September 1968 erklärt der Staatsrat, dass Schwimmbäder, genauso wie andere Anlagen der Sport- und Freizeitgestaltung, „in das soziale, kulturelle und architektonische Bild der Städte und Gemeinden [gehören]“ und fordert: „Sie sind bei Rekonstruktionen und Neubau sozialistischer Wohnkomplexe, insbesondere der Stadtzentren und auf dem Lande, als wesentliche Bestandteile der Gesellschafts- und Kulturbauten, der Park- und Erholungsanlagen zu errichten und zu berücksichtigen.“

Damit knüpft die Entwicklung in der DDR an Diskussionen an, die die Bauaufgabe Schwimmbad seit jeher begleiten und die in der Frage kulminieren: Was ist der Auftrag des öffentlichen Schwimmbads und welche architektonischen Formen braucht es dafür? In der DDR werden nach 1968 binnen kürzester Zeit und mit einer großen pragmatischen Herangehensweise Konzepte dafür entworfen. Einerseits sollen Volksschwimmbäder als Wiederverwendungsobjekte Teil der gesellschaftlichen Zentren werden, andererseits zeigen Entwürfe zum Ideenwettbewerb für ein Haus der Körperkultur in Berlin, dass ein Schwimmbad nicht nur Sport, sondern auch Erholung bieten soll. Und schließlich verdeutlichen Entwürfe für Leistungsschwimmbäder einen klaren architektonischen Unterschied zu den anderen beiden Bäder-Konzepten.



15. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
18. – 19. Januar 2018

Das öffentliche Schwimmbad für die ganze Bandbreite der Bevölkerung wird als Bauwerk der Daseinsvorsorge verstanden. In der Architektur der DDR ist die Abgrenzung zwischen einem Schwimmbad der Daseinsvorsorge und einem Leistungssport viel deutlicher sichtbar, als das z. B. bei Bädern der Bundesrepublik der Fall gewesen ist. Und die Entwürfe für das – letztlich nicht realisierte – Haus der Körperkultur in Berlin zeigen, dass in der DDR schon Konzepte für ein Schwimmbadtyp entwickelt worden sind, über den in der Bundesrepublik erst Jahre später nachgedacht wurde: das Freizeitbad. Die Untersuchung der Bauaufgabe Schwimmbad in der DDR ist darüber hinaus ein lehrreiches Kapitel für die Entwicklungsgeschichte der Architektur dieser Bauaufgabe insgesamt, insbesondere, wenn man parallel dazu die Entwicklung in der Bundesrepublik gegenüberstellt.

Matthias Oloew (Berlin)

Studium der Geschichte, Politologie und Publizistik an der FU Berlin, Magister-Arbeit über den „Mythos Südsee“ als Beitrag zur historischen Stereotypenforschung (Abschluss 1999). Veröffentlichungen u.a. zur Stadtentwicklung Berlins und der Nachkriegsmoderne im Berliner Tagesspiegel sowie zur Bädergeschichte Berlins (u.a. das Buch „100 Jahre Strandbad Wannsee“, 2007). Derzeit Unternehmenssprecher der Berliner Bäder-Betriebe. Aktuell: Promotion an der TU Berlin – Institut für Kunstwissenschaft und historische Urbanistik – mit dem Thema: Schwimmbäder als Bauaufgabe der Daseinsvorsorge in Deutschland.

Das Leipziger Hauptpostgebäude – Zu Stellenwert und technologischer Bedeutung von Sonderbauten zu Beginn des industriellen Bauens in der DDR

Diana Rössler (Leipzig)

Der Terminus des Sonderbaues und der ihm gegenüberstehende Begriff des Massenbaues bildeten sich mit der Einführung der Industrialisierung im Bauwesen der DDR zum Ende der 1950er Jahre heraus. Beide Begriffe kennzeichneten einen Wandlungsprozess in der Architekturentwicklung jener Jahre, der vor allem den damaligen architekturpolitischen Zielstellungen der SED-Führung geschuldet war und zwei grundsätzlich verschiedenen Anliegen Rechnung trug: Zum einen, die ideelle und materielle Befriedigung des Volkes durch einen massenhaft angelegten Wohnungsbau sicher zu stellen und zum anderen mittels der Errichtung individueller Architektursolitäre die Bedeutung der neuen sozialistischen Gesellschaftsordnung räumlichen Ausdruck zu verleihen, die baulichen Zeugnissen vergangener Architekturepochen in nichts nachstehen sollten.

Die Definition eines DDR-Sonderbaues umschreibt im Wesentlichen ein außerhalb der herkömmlichen Bauproduktion, das heißt für die Zeit des industriellen Bauens, ein von Standardisierung und Typisierung unabhängig geplantes und errichtetes Bauwerk. Er diente sowohl normalen als auch übergeordneten gesellschaftlichen Zwecken, wobei es sich zunächst um eine Reihe Aufsehen erregender Solitäre und in der Folgezeit vorwiegend um städtebaulich herausragende Ensembles handelte. Unter dem Begriff des Massenbaues zählten hingegen all jene Bauten, welche unter den Vorgaben der Industrialisierung hergestellt wurden und aufgrund ihrer Wiederholbarkeit massenhaft vorkamen.

Aus dieser programmatisch initiierten Teilung der Architektur resultierte schließlich eine in der architektonischen Gestalt augenfällig werdende Dualität, die in keiner anderen Phase der DDR-Architektur derart prägnant war. Unterstützt durch die Thesen der damaligen Architekturtheorie, die das stalinistisch geprägte Konstrukt einer Architektur als Baukunst nunmehr ausschließlich auf den gesellschaftlichen Einzelbau übertrug, bot die Planung von Sonderbauten den scheinbar einzig verbliebenen Rückzugsort individueller Entwurfsarbeit und der Anwendung herkömmlicher Baudurchführungen.



15. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
18. – 19. Januar 2018

Sonderbauten dienten jedoch nicht nur der Fortschreibung einer „sozialistischen“ Repräsentationsarchitektur unter den Bedingungen des industriellen Bauens oder als Ausdruck neuester technischer Errungenschaften ostdeutscher Bau- und Planungskultur. Sie fungierten darüber hinaus, allen voran die Gesellschaftsbauten der Hauptstadt der DDR, als Maßstabsvorgabe im architektonischen Kräftemessen zwischen Ost- und Westdeutschland.

Eine ausschließlich auf die Form und Funktion konzentrierte Betrachtungsweise birgt allerdings das Risiko, die Gestaltung jener Baugruppe – die in der zeitgenössischen Bewertung zumeist als gelungene Zeugnisse einer frühen DDR-Architekturmoderne herangezogen werden – als ein aus dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kontext herausgelöstes baugeschichtliches Phänomen zu betrachten.

Angesichts permanent existierender ökonomischer Zwänge und der zeitlich hochgesteckten Zielvorgaben des Siebenjahrplanes zum Wiederaufbau der Stadtzentren hielt zu Beginn der 1960er Jahre denn auch die Industrialisierung des Bauens Einzug in den Planungsprozess von Sonderbauten. Sowohl die Spezifik dieser Gebäudegruppe als auch bis dato fehlende Typenprojekte oder Standardbauweisen sowie ein Manko an wissenschaftlich fundierten Grundlagen erschwerten die Durchsetzung der angestrebten Standardisierung im Sonderbau erheblich.

Vor diesem Hintergrund wurde zunächst ein Minimum an Vorgaben für industrielle Herstellungsverfahren bei Sonderbauten anvisiert, indem man zumindest verbindliche Konstruktionsarten (Skelettbauweise), die Verwendung normierter Bauelemente und die Anwendung von Rastermaßen fest schrieb. Dennoch ergab die besondere Ausformung der Baukörper und das Gros baukonstruktiver Details das Ergebnis individuellen Entwerfens, blieben exklusive Materialien und eine spezifische Ästhetik der Außen- und Innenflächen ein Kontinuum im Herstellungsprozess dieser Bauwerke. Die kostspielige Erprobung standardisierter Vorhangfassaden an den großen Sonderbauvorhaben dieser Ära maß diesen Gebäuden, trotz ihrer Ausklammerung aus dem alles beherrschenden Industrialisierungsprogramm, eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die künftige Entwicklung des industriellen Bauens in der DDR zu.

In der Reihe der seinerzeit geplanten Sonderbauten fiel den Bauten der Deutschen Post in der Frühphase des industriellen Bauens eine gesonderte Rolle zu. Während das Ministerium für Post- und Fernmeldewesen über den Komfort einer eigenen Bauabteilung verfügte, die weitgehend unabhängig vom Ministerium für Bauwesen agierte und angesichts der speziellen Funktion und räumlichen Anforderungen an diese Bauten eine eigene Architekturform erforderte, konnten nicht zuletzt unter der Ägide ihres Chefarchitekten Kurt Nowotny die einzigartigen Hauptpostämter von Leipzig und Dresden entstehen.

Hierbei lässt sich insbesondere am Beispiel des Leipziger Hauptpostgebäudes die Entstehungsgeschichte eines solch exponierten Sonderbaus unter den Bedingungen der beginnenden Industrialisierung des Bauens in der DDR sehr anschaulich nachvollziehen. Eingebettet in die Wiederaufbauplanungen für das Stadtzentrum und die anstehenden Feierlichkeiten der Stadt im Jahr 1965, die eine regelrechte Euphorie im Leipziger Bau- und Planungsgeschehen evozierten, trat ein für seine Zeit hochmodernes Bauwerk an einem politisch sehr bedeutsamen Platzensemble in Erscheinung, das beispielsweise für den Kunsthistoriker Thomas Topfstedt zu den baukünstlerisch reifsten Leistungen dieser Dekade zählt. Das Hauptpostamt in Leipzig spiegelte dabei auf sehr eindrückliche Weise nicht nur dank seines äußeren Erscheinungsbildes und eines technischen Hochleistungsapparates in seinem Inneren die auch zu diesem Zeitpunkt in der DDR existente Zukunfts- und Technikgläubigkeit wider. Anknüpfend an die der klassischen Moderne verpflichteten Traditionen der Bayrischen Postbauschule sowie die unverkennbare Bezugnahme auf westeuropäische Vorbilder – stellvertretend seien hier das Mannheimer Hauptpostamt am Paradeplatz sowie gestalterische Anleihen



15. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
18. – 19. Januar 2018

an prägnante Architekturelemente Alvar Aaltos genannt – liefert es schließlich ein gelungenes Zeugnis ab von einer um Anschluss an die internationale Moderne bestrebten DDR-Architektur.

Dr. Ing. Diana Rössler (Leipzig)

Architektin bei HPP Architekten, Leipzig

Promotion an der Technischen Universität Dresden

Architekturstudium an der HTWK, Leipzig

Vortrag in der Behörde des Sächsischen Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR: „Die Baumoderne der DDR – Architekturtendenzen der 50er/60er Jahre in Leipzig“ (2004)

14:30 Transnationale Perspektiven

Bauten, Akteure und kulturelle Transferprozesse

Andreas Butter/Monika Motylinska (Erkner)

Im Vergleich zu den Ostblockstaaten wird die DDR-Architektur heute oft als abgekoppelt von internationalen Diskursen oder einseitig sowjetisch geprägt beschrieben und gegenüber der westlichen Architektur tendenziell abgewertet. Tatsächlich gerieten kreative Freiräume der DDR-Architekten mit der strikten Einbettung in das System zentralstaatlicher Lenkung und den sich verschärfenden Wirtschaftsproblemen zunehmend unter Druck. Bauprojekte im Ausland boten hier zuweilen Spielräume – ein spannendes Kapitel der DDR-Baugeschichte, das bislang fast völlig im Abseits der Aufmerksamkeit der Forschung lag.

Diese Erkenntnis bildet den Ausgangspunkt unserer Untersuchungen im Rahmen des von der Gerda Henkel Stiftung finanzierten Drittmittelprojekts zu Architekturprojekten der DDR im Ausland. Im Rahmen des Projektes gehen wir der Frage nach, welche Rolle die ostdeutschen Architekten und Architektinnen in verschiedenen regionalen Kontexten, Strukturen und Baumethoden spielten. Des Weiteren untersuchen wir, welche Akteure, Institutionen und Netzwerke an den Auslandsprojekten beteiligt waren und welche Motivation sich hinter Exportprojekten verbarg (wie z.B. Solidarität oder kommerzielle Interessen – worüber Andreas Butter in seinem referierten Aufsatz bei „Planning Perspectives“ geschrieben hat). Einen anderen Strang der Analysen stellen die Fragen nach der Anpassung an die lokalen – klimatischen, wirtschaftlichen oder religiösen – Bedingungen dar sowie – im Sinne einer komplexen Ortsbiographie – Fragen nach dem weiteren Schicksal und der gesellschaftlichen Aneignung der Projekte.

Dank der Auswertung der in der Datenbank gesammelten Projekte konnten Schwerpunktregionen ermittelt werden (u.a. China, der Nahe Osten, Kuba und Westafrika) und eine Korrelation zwischen der diplomatischen Anerkennung der DDR und den Auslandsprojekten wurde festgestellt. Darüber hinaus haben wir eine komplexe Bautypologie und Periodisierung der Exportprojekte herausgearbeitet. Aus architekturhistorischer Perspektive konnten wir Befunde zur Verschränkung von Bauästhetik, gesellschaftlichem Selbstbild und Technologie in den Fallstudien wie z.B. über die DDR-Botschaft in Budapest generieren.

Im vorgeschlagenen Referat möchten wir einerseits unsere Fragestellung und Methoden zur Diskussion stellen, andererseits wollen wir anhand ausgewählter Fallstudien die Vielschichtigkeit der Transferproblematik im Kontext der DDR beleuchten.



15. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
18. – 19. Januar 2018

Dr. Andreas Butter (Erkner)

Studium der Kunstgeschichte an der HU Berlin, 2003 Promotion zu „Neues Leben, neues Bauen. Die Moderne in der Architektur der SBZ/DDR zwischen 1945 und 1951“ an der TU Berlin. Seit 2007 Dozent am IES Berlin „Visual Culture and the Urban Landscape“. 2004 Ausstellung „Ostmoderne“ des deutschen Werkbundes Berlin e.V. Seit 2009 freier Berater und Kurator für die Stiftung Bauhaus Dessau. Seit 2010 Mitarbeit in den Wissenschaftlichen Sammlungen des Leibniz-Instituts für Raumbezogene Sozialforschung (IRS) in Erkner, seit 2014 u.a. Mitarbeit im Leitprojekt „Konfliktfeld autogerechte Stadt. Innerstädtische Freiraumgestaltung als Urbanisierungsstrategie seit 1945 in Ost und West“, seit 2016 Forschungsvorhaben „Architekturprojekte der DDR im Ausland. Bauten, Akteure und kulturelle Transferprozesse“.

Dr. Monika Motylinska (Erkner)

Von 2005 bis 2009 absolvierte sie das Masterstudium der Denkmalpflege und Denkmalkunde, mit den Nebenfächern Philosophie und internationale Beziehungen an der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Torun/Thorn (Polen). Daran schloss sie ihr Masterstudium an der TU Berlin in Kunstwissenschaft und Kunsttechnologie an, welches 2009–2011 vom DAAD gefördert wurde.

Von 2012 bis 2016 promovierte sie unter der Betreuung von Prof. Dr. Adrian von Buttlar im Fach Kunstgeschichte, gefördert im Rahmen eines Promotionsstipendiums der Studienstiftung des deutschen Volkes. In ihrer Arbeit verknüpfte sie Ansätze aus den Bereichen Architekturgeschichte, Denkmalpflege sowie historische Urbanistik. Sie untersuchte den Umgang mit dem Architekturerbe der Nachkriegszeit in Deutschland anhand einer Diskursanalyse der fachlichen und öffentlichen Debatten.

Seit Oktober 2016 forscht sie im Rahmen eines Postdoc-Stipendiums der Gerda Henkel Stiftung im IRS-Projekt „Architekturprojekte der DDR im Ausland. Bauten, Akteure und kulturelle Transferprozesse zum Export der DDR-Architektur ins Ausland“.

Bauhäusler in Nordkorea – Städtebauexport der DDR an einem Wendepunkt zwischen 1955 – 1960.

Ein Beitrag zur Bauhaus-Rezeption und zum Städtebau-Export der DDR

Harald Kegler (Kassel)

Auf der Grundlage einer vom Verfasser mitbereuten Dissertation von Herrn Dr. Sam Sin an der HCU Hamburg sowie eigenen Forschungen, vor allem durch Kontakte zu einem ehemaligen Mitwirkenden am Städtebauexport nach Nordkorea, Prof. Matthes, sollen die Quellen, die Inhalte, die Hintergründe und die Wirkungen des DDR-Städtebauexports zum Wiederaufbau der Stadtregion Hamhung/Hungnam in Nordkorea aufgezeigt werden. Dabei geht es um das Aufzeigen von Kontroversen, die sich im Bearbeitungsteam zwischen etwa 1955 und 1960 bzgl. der städtebaulichen Leitidee zeigten und welche Strategie sich durchsetzte. Es war die Zeit, in welcher sich eine „Wende“ in den Städtebauauffassungen abzeichnete. Führende Akteure der DDR-Arbeitsgruppe waren ehemalige Bauhäusler, so Konrad Püschel und Ernst Kanow. In der Zeit der Bearbeitung der Pläne für die Stadtregion Hamhung/Hungnam wandelten sich in der DDR die Leitvorstellungen vom „NatiTradi“-Städtebau hin zum industriellen Bauen mit anderen, der internationalen Moderne zugewandten Prinzipien. Diese Debatten schlugen sich, zeitversetzt und vermittelt, auch in den Diskussionen innerhalb der Deutschen Arbeitsgruppe Hamhung (DAG) nieder, vertreten durch Peter Doehler und Konrad Püschel, aber auch zwischen Konrad Püschel und Ernst Kanow. Zudem wurden die Erfahrungen, die die Architekten und Planer in Nordkorea gesammelt hatten auch zu einem Lehrgegenstand an der späteren Sektion V der HAB Weimar, vor allem vertreten durch Hubert Matthes. Die Planungen für Nordkorea können als erste Städtebau-Exportleistung der DDR



15. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
18. – 19. Januar 2018

angesehen werden – sie reichten letztlich bis Abuja, Nigeria, wo sich regionalplanerische Prinzipien Ende der 1970er Jahre, die von Ernst Kanow in Korea aufgezeigt worden waren, wiederfinden lassen.

Der Beitrag versteht sich auch als eine Darstellung erster Forschungsarbeiten an dem gerade an der Universität Kassel neu gegründeten Zentrum Planungsgeschichte zu Stadt & Landschaft ZSL, welches der Autor zusammen mit Kollegin Prof. Dr. Stefanie Hennecke ins Leben gerufen hat.

Prof. Dr. Harald Kegler

lehrt und forscht für das Fach Planungsgeschichte / Nachhaltige Raumplanung. Er ist Diplom-Ingenieur für Stadtplanung und promovierte sowie habilitierte zu Themen der Geschichte der Disziplin Stadtplanung und der Landesplanung im 20. Jahrhundert. Zudem verfügt er über langjährige Praxiserfahrungen der stadt-regionalen Planung (SEK, REK, Leader-Projekte), mit Akzenten in der Bürgerbeteiligung (Charrette), der technischen Infrastrukturplanung (Energiesysteme) sowie Konzepten für nachhaltige, resiliente Stadtentwicklung.

Seit 2013 lehrt er an der Universität Kassel. Vorher war er Gastprofessor an der University of Miami/USA und an der Bauhaus-Universität Weimar. Die Themen Planungsgeschichte und urbane Resilienz/nachhaltige Planung vertritt er in der Lehre an der Universität Kassel, Fachbereich Architektur – Stadtplanung – Landschaftsplanung, im Institut für urbane Entwicklungen (Fachgebiet Stadterneuerung/Stadtumbau).

In der Lehre liegen, neben dem Kern Planungsgeschichte, besondere Schwerpunkte auf dem Format Forschendes Lernen sowie auf Projekten. In der Forschung stehen die Geschichte der Stadtplanung im Kontext des Klimawandels sowie die stadregionale Resilienz im Zentrum – zwischen beiden Forschungsthemen gibt es Interdependenzen. In der internationalen Forschungskooperation liegen die räumlichen Schwerpunkte in den USA, Polen, Südosteuropa, Kuba, Indien, evtl. Westafrika und Nordkorea. Zusammen mit Prof. Dr. Stefanie Hennecke, Fachgebiet Freiraumplanung: Aufbau des „Zentrums Planungsgeschichte zu Stadt & Landschaft“ (ZSL/CUL).

Die „Früchte der Kooperation“? Bulgarische und ostdeutsche Pläne zum Neuaufbau einer syrischen Zementindustrie

Max Trecker (München/Berlin)

In meinem Vortrag beschäftige ich mich mit einem multilateralen Entwicklungsprojekt, das unter der Schirmherrschaft des RGW stattfand. Der Aufbau einer syrischen Zementindustrie stellte das zweitwichtigste Ziel der syrischen Fünfjahrespläne in den 1970er Jahren dar. Ostdeutsche Planer und Ingenieure lieferten Baupläne für acht Fabriken, die hauptsächlich von bulgarischen Bautrupps ausgeführt werden sollten. Das Projekt wurde primär durch Kredite der DDR finanziert. Was angedacht war, die Vorzüge sozialistischer Zusammenarbeit zu zeigen, geriet schnell aus den Fugen. Die ostdeutschen Vertragspartner standen wiederholt davor, das Vertrauen ihrer syrischen Partner zu verlieren und mussten an einem kritischen Punkt ihren bulgarischen Subunternehmer durch eine libanesische Firma ersetzen. Letztlich wurden die Fabriken aber gebaut und Syrien damit unabhängig von Zementimporten. Diese Fallstudie illustriert die Probleme sozialistischer Entwicklungsprojekte im globalen Süden und betont die Handlungsspielräume aller involvierten Parteien.

Max Trecker (Berlin)

studierte Geschichte und VWL an der LMU München und CEU Budapest, Promotion zur Koordinierung der Wirtschaftsbeziehungen zwischen Ost und Süd im RGW an der Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien in München, seit Mai 2017 Mitarbeiter am Institut für Zeitgeschichte in einem Forschungsprojekt zur Geschichte der Treuhandanstalt.